

1898.

Telephon-Anschluß 53.

Neu-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neu und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Grunau.

Expedition: Neu, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neu-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quintusblatt. Preis pro Quartal in Neu durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neu-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem häufigsten Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelappte Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erheben an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 187.

Freitag den 19. August 1898. (Sechsb.)

25. Jahrgang.

Deutschland.

Berlin, 18. Aug.

*** Die Attaden auf das Reichstagswahlrecht** werden von der Köln. Ztg. schon jetzt unmittelbar nach den Reichstagswahlen ganz munter wieder aufgenommen. Während der Wahlen selbst bezeichneten es die Nationalliberalen gerade in Rheinland-Westfalen bekanntlich als eine blanke Erfindung, ihnen Pläne auf Abänderung des Reichswahlrechts unterzulegen. Die Köln. Ztg. beruft sich auf ein obscures Schriftchen über das Gleichheitsprinzip. Das allgemeine Wahlrecht sei richtig, aber das gleiche Wahlrecht sei ein Fremdkörper im Bestehenden, sei revolutionär und berge einen zerstörenden Keim für den Staatskörper. Es störe das Gleichgewicht zwischen Kultur und Natur durch Verschiebung nach den brutalen Kräften hin. Indem die Köln. Ztg. allemal zustimmt, bezeichnet sie den jetzigen Zustand als theoretisch und praktisch unhaltbar. Westigung des gleichen Wahlrechts sei das nächste und höchste Staatsbedürfnis. Das Wahlrecht sei verschieden zu bemessen nach dem Grade der Bildung, der wirtschaftlichen Selbstständigkeit, der Erfahrung und Lebensreise. Man stehe, so meint die Köln. Ztg., fast in der letzten Stunde, in welcher eine legale Wahlreform möglich ist. Werde die letzte Möglichkeit verpasst, so werde staatlicher Absolutismus oder Reaction eintreten. Die Köln. Ztg. ist also schon soweit, mit einem Staatsrecht zu drohen, falls die „legale Reform“ des Wahlrechts nicht gelingt.

Der Artikel der Köln. Ztg. schließt, wie folgt: „Der Reichstag wird damit aber vor eine Entscheidung gestellt, die weit über die Bedeutung des Wahlrechts hinausgeht, vor eine Entscheidung über Sein oder Nichtsein des konstitutionellen Staatswesens und der geistigen und ethischen Kultur; vor eine Verantwortung, vor der es für die Meinungsfreiheit und Meinungsechtheit einfach keinen Ausweg gibt. Und so wird er und muß er mit Hand anlegen zum Ausbau des allgemeinen, geheimen und direkten Wahlrechts, das mit seinem Gleichheitsprinzip nichts anderes als ein modernes Faustrecht ist.“ Charakteristisch ist in vorstehendem auch die Bezeichnung der Aufhebung des gleichen Wahlrechts als ein „Ausbau des allgemeinen, geheimen und direkten Wahlrechts.“

*** Die deutsche überseeische Auswanderung**

über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam stellte sich nach den Ermittlungen des Reichlichen Statistischen Amtes für Juli 1898 und den gleichen Zeitraum des Vorjahres folgendermaßen: Es wurden befördert über Bremen 749 (702), Hamburg 729 (854), andere deutsche Häfen (Stettin) 11 (36), über deutsche Häfen zusammen 1489 (1592), weiter über Antwerpen 221 (327), über Rotterdam 56 (39) und über Amsterdam 22 (—). Die deutsche überseeische Auswanderung betrug also überhaupt 1788 im Juli d. J. gegen 1958 im Juli 1897. Aus deutschen Häfen wurden im Juli 1898 neben den vorgenannten 1489 deutschen Auswanderern noch 5555 Angehörige fremder Staaten befördert. Davon gingen über Bremen 3406, Hamburg 2123, Stettin 26.

Die Peterspennung macht der Berliner Volksztg. Sorge. Aus Krefeld sollen in den letzten 50 Jahren nicht weniger als 3 Millionen Mark in der Form von Peterspennungen nach Rom abgeführt worden sein. Wir wissen nicht, woher das Blatt die Angabe hat; wenn sie wahr ist, so macht sie den Krefelder Katholiken alle Ehre. Das demokratische Organ für Jedermann aus dem Volke meint aber, es wäre interessant, von einem Parteitage des Centrums zu erfahren, wie viele Millionen insgesamt in den letzten 50 Jahren an Peterspennungen aus Deutschland nach Rom gewandert seien; die Sache habe „im Hinblick auf die Feststellung des deutschen Nationalvermögens eine große volkswirtschaftliche Bedeutung.“ Ob, diese Sorge um das „Nationalvermögen“! Es scheint gewisse Leute schwer zu drücken, daß ein ansehnlicher Teil des „Nationalvermögens“ nach Rom fließt in die Taschen von Gründern, Speculanten und Börsen-Jobbern gewandert ist. Die Kreuzztg. antwortet dem Blatte mit der Gegenfrage, wie viele Millionen wohl von deutschen Juden an die Alliance Israélite Universelle in Paris überwiesen worden sein mögen, und um wie viele Millionen das deutsche Nationalvermögen durch die Einfuhr zweifelhafter exotischer Papiere von Seiten der Börse geschädigt worden sein mag.

Windthorst als preussischer Minister-Präsident, das ist das Neueste, was die Enthüllungen nach dem Tode des Fürsten Bismarck ergeben. Der „Pfälzer Volksbote“ schreibt: „Der Tod des Fürsten Bismarck erweckt die Erinnerung an eine nur Wenigen bekannte Thatsache, die sich alsbald nach der Entlassung des Fürsten aus seinem Amte als Reichskanzler

und als preussischer Minister-Präsident ereignete. Kurze Zeit nach dieser Entlassung ließ Se. Majestät, der jetzt regierende Kaiser Wilhelm II., bei unserm seligen Centrumsführer Dr. Windthorst sondiren, ob er nicht zur Uebernahme eines preussischen Ministeriums bereit sei. Se. Majestät stellte sogar Windthorst, dessen diplomatisches Genie und parlamentarische Gewandtheit, wie tiefes Wissen und langjährige Erfahrung der Kaiser sich offenbar sichern wollte, die Wahl frei, welches Ministerium ihm am genehmsten sei. Windthorst brauchte sich nicht lange zu bedenken, er erklärte dem Mittelsmann des Kaisers: „Der Wunsch Sr. Majestät sei für ihn zwar überaus ehrenvoll, und er bitte Se. Majestät, an seiner (Windthorst's) deutschen und patriotischen Gesinnung nicht zu zweifeln; aber er glaube, Deutschland, dem deutschen Volke und der katholischen Kirche als Führer des katholischen Volkes und der Centrumsfraktionen im Reichstage und im preussischen Landtage mehr nützen zu können, denn als preussischer Minister.“ Wir können doch nicht umhin, an der Wahrheit dieser Nachricht etwas zu zweifeln und geben diese unter allem Vorbehalt wieder, dem genannten Blatte die volle Verantwortung für dieselbe überlassend.

Werkwürdig klingt die Meldung, welche Hauptmann Dannhauer dem „Local-Anz.“ über den bekannten Forschungsreisenden Eugen Wolf macht. Letzterer soll hiernach im Frühjahr die chinesische Provinz Szechuan bereist und sich als „Extra-Abgeordneter Deutschlands“ ausgegeben haben. Ganz ungläublich erscheint es, wenn Herr Dannhauer berichtet, daß Wolf sogar in Gegenwart des Provinzars Freydenberg über die 13 Chinesen Gericht abgehalten habe, welche als des Mordes der deutschen Missionäre verdächtig eingezogen waren. Alle wurden durch Wolfs Spruch als unschuldig freigesprochen und sofort der Haft entlassen. Als nun Bischof Anger aus Europa zurückkehrte und von dem chinesischen Gouverneur endlich energische Aburtheilung der dreizehn als Mörder Verhafteten verlangte, erwiderte dieser, der besondere deutsche Delegierte habe bereits persönlich Gericht abgehalten und alle Verhafteten begnadigt. Für ihn sei also die Sache damit beendet. Die nächste Zeit wird wohl nähere Aufklärung von dieser wunderbaren Berichterstattung geben.

Zur Palästinareise des Kaisers bringt das türkische Hofblatt „Sorvet“ einen Artikel, worin es der Kaiser jeden politischen Zweck

abspricht und bestreitet, daß der Kaiser ein Protectorat über Palästina erstrebe. Dann meint es weiter, der Streit der europäischen Völker über die Reise zeige, „wie werthvoll es für die christlichen Religionen ist, daß Palästina unter dem Scepter des Sultans steht, da sonst die verschiedenen christlichen Staaten und Kirchen gewiß sofort die blutigsten Kriege um den Besitz dieses Landes beginnen würden.“ Der Türke als der neutrale Hüter der heiligen Stätten — wozu eine Ironie am Ende des 19. Jahrhunderts.

Bosen, 16. Aug. Ueber die Maßnahmen, welche die Regierung zur kulturellen und wirtschaftlichen Hebung der Ostmarken zu ergreifen gedenkt, äußert sich heute der „Diener“ folgendermaßen: „Es wäre dies Alles recht schön und gut, wenn es nicht mit dem giftigen Stoff der antipolnischen Bestrebungen durchtränkt wäre. Uns will es aber überdies noch scheinen, daß den geplanten Maßnahmen ein großer Fehler anhaftet, und zwar, daß hierbei allzusehr die Atmosphäre des grünen Tisches zu spüren ist. Wenn aber Alles der Bekämpfung des Polenthums dienen soll, dann wollen wir auch an jenen Projecten durchaus keine Verbesserungen vornehmen; vorläufig fragen wir noch immer: Wer soll denn eigentlich dies alles bezahlen? Logisch wäre es unbedingt, wenn der Staatismus es unternehmen wollte, zwecks Verwirklichung dieser Projecte das polnische Volk mit einer Contribution zu belegen.“

Oesterreich.

Wien, 17. Aug. Die Wiener Abendpost feiert schwungvoll den Geburtstag des Kaisers Franz Joseph. In diesem Tage verstimmt jeder Streit, schweigen alle Gegensätze und erfüllen sich die Herzen mit der Hoffnung auf eine glückliche Wendung der Dinge. Mehr noch, als in früheren Jahren, ist diesmal die große Bedeutung des Tages zu erkennen. In wenigen Monaten feiern die österreichischen Völker die Vollendung des 50. Regierungsjahres des Kaisers, und in der ganzen civilisirten Welt wird dieses Fest einen frohen Widerhall erwecken. Eines Sinnes, eines Geistes müssen wir trennende Gegensätze meiden und mildern und alle Völkerschaften wie ein Brudervolk, alle Völkerschaften wie eine Familie sich um den Kaiser schaaren.

Holland.

Amsterdam, 18. August. Ein Aus-

Wie es endete.

Roman von Maria Theresia May.

Verfasserin des preisgekrönten Romans „Unter der Königsstange“.

(Nachdruck verboten.)

„Werde mich erkundigen, finde ich aber etwas, das nicht ganz in Ordnung ist, dann gehst ihm schlicht, dem insolenten Burschen. Ich schenke meine Blumen wenn ich will.“

Das alles murmelte Mrs. Cosway in höchstem Unmuth mit halber Stimme vor sich hin. Seine Mama unterdrückte ihn nicht. Da er sich freute und die Hände unter dem Kopfe faltete, hoffte sie, daß er einfallen würde, wie dies nach jeder großen Erregung bei ihm der Fall war. Wirklich schloß er in wenigen Augenblicken ganz fest ein; nur die Hände zuckten frampfhaft und einmal murmelte er im Schloße: „Werd mich schon erkundigen, es soll ihm schlicht gehen!“ Nebenfalls träumte William Cosway davon, daß er den Maler Herbert Kronau als Hochappler entlarvt und dingest gemacht habe, denn seit einer Stunde hatte er den Mann, der ihm bis dahin nur unympathisch gewesen war, aus den Tiefen seiner Seele.

Mrs. Cosway aber sah bei ihrem geliebten Sohn und bewachte seinen Schlaf.

9. Kapitel.

Der Tag des großen Balles war gekommen und bildete für Taormina ein bedeutendes Ereignis. Kein junges Mädchen konnte mit größerer Erregung den Tag herbeisehnen, als die kleine Mrs. Cosway, die einen dreißigjährigen Sohn hatte. Nicht, daß sie besonders tanzlustig gewesen wäre oder gehofft hätte, Erregungen zu machen, daran dachte die ehrliche Seele nicht. Aber sie hatte zwei große Schwächen, die gelegentlich eines solchen Festes die größte Verwirrung fanden. Sie liebte es über alles, sich in vornehmer Gesellschaft zu bewegen; wenn sie bei ihrer Rückkehr mit den Namen aristokratischer Leute, mit denen sie an der Tafel gespeist und sich überhaupt nur in demselben Räume bewegt hatte, vor ihren Bekannten prunken konnte, dann schaukelte ihr Herz vor Stolz, und sie genoß eine Befriedigung, für welche sie gern größere Summen geopfert hätte, als der Aufenthalt auf dem Kontinente ihr alljährlich kostete. Ihre zweite Schwäche war, daß Frau Cosway in ihren Toiletten

übermäßig viel Reichthum zur Schau trug. Seit Mr. Cosway Millionär geworden war, gab es Niemanden, der behaupten konnte, seine Frau jemals ohne Brillanten gesehen zu haben. Die bösen Zungen sagten sogar, Frau Cosway ginge stets mit allen ihren Ringen, Armabändern und Halsketten zu Bett.

Für den Ball zu Ehren der russischen Großfürstin gedachte sich Frau Cosway besonders kostbar zu schmücken; denn unter den Fremden, welche in dieser Saison in Taormina anwesend waren, befanden sich so ansehnliche Vertreter des hohen und höchsten Adels, daß die kleine Engländerin vor Vergnügen in die fleischigen Hände stieß, wenn sie daran dachte. Und endlich war Mrs. Cosway auch um der schönen Frau Kronau willen aufgeregt. Ob sie auf den Ball kommen würde und in welcher Toilette? — Denn dem gutmüthigen Maler und in gewissem Maße auch seiner Frau wollte Mrs. Cosway nicht zum wenigsten mit der Entdeckung höchster Toilettenpracht imponiren.

Gertrud war der reiflichen Dame seit ihrer letzten Unterhaltung ausgewichen, aber bei einer gelegentlichen Begegnung hatte Mrs. Cosway die junge Frau festzuhalten verstanden, um sie dringend zu fragen, ob sie den Ball besuchen würde.

„Mein Mann hat eingewilligt“, erklärte Gertrud, „weil er sah, daß er mit einer Freude damit bereiten konnte.“

„Und was für eine Toilette wählen Sie?“

„Mein Mann will mich damit überraschen“, entgegnete Gertrud.

Frau Cosway war unzufrieden. Ihrer Meinung nach verstand kein Mann etwas von Frauenkleidung, und noch hundert Fragen hätte sie an die junge Frau richten mögen; woher denn Frau Kronau die Toilette kommen lasse, ob sie auch passen würde und ob Gertrud gar nichts bezüglich des Stofes und der Farbe wisse; aber die junge Frau konnte der neugierigen Dame nicht Rede stehen, selbst wenn sie es gewollt hätte, Herbert erwartete seine Frau.

Als Mrs. Cosway endlich, da der langersehnte Ballabend gekommen war, am Arme ihres Mannes und in Begleitung ihres Sohnes in den hell erleuchteten Saal trat, war das Ehepaar Kronau noch nicht anwesend, ebenso wenig die Großfürstin. Frau Cosway ärgerte sich darüber. Die Wirkung ihrer Erscheinung in dem langnachlässigenden orangefarbenen Peluche-Kleide war gerade für die Personen verloren, für

welche sie besonders berechnet war; ziemlich mißthunig nahm die englische Dame auf der Straße in der Tiefe des großen Saales Platz, von wo aus sie die Anwesenden und die Kommenden am besten übersehen konnte und außerdem noch die Genugthuung hatte, sich in der Nähe der erhöhten und geschmückten Plätze zu befinden, welche für die Großfürstin und ihre Begleitung reservirt worden waren. In ihrer Ungebuld war sie lange vor Beginn des Konzerts, das dem Balle vorhergehen sollte, erschienen und beobachtete nun, wie sich der Saal nach und nach mit einer glänzenden, ausserordentlichen Gesellschaft füllte. Jetzt ertönte eine Fanfare. Die Großfürstin mit ihrem Gefolge trat ein, empfangen von den vornehmsten Würdenträgern des Ortes; feierlich wurde sie zu ihrem Sitze geleitet. Frau Cosway konstatierte mit Genugthuung, daß das Protokoll kaum so kostbar und schön war als ihre eigene Robe.

Eben hob der Kapellmeister den Taktstock, um das Zeichen zum Beginn des Konzerts zu geben, da erschien Herbert mit seiner jungen Frau. Sein scharfes Auge hatte sofort wahrgenommen, daß auf der Straße selbst, in der unmittelbaren Nähe der Fürstin noch bequeme Plätze frei waren; so unangenehm es ihm berührte, hier als Maler Kronau den Blicken so vieler Menschen sich aussetzen zu müssen, so war dies nun doch nicht abzuändern. Er hoben Hauptes schritt er durch den Saal. Ein flüchtendes Fragen lief durch den Saal, bis Herbert nach tiefer Verneigung gegen die Großfürstin, welche freundlich mit überausstem Blick auf Gertrud dankte, mit seiner jungen Frau an einem Tische Platz nahm.

Frau Cosway verstand nicht viel von Musik; aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, heute würden alle Klänge ungehört und unverständlich an ihrem Ohre vorbeigeflogen sein, sie hatte nämlich viel zu beobachten. Frau Cosway fand, daß Gertrud immer entzückend ausah, aber so wunderlich wie heute glaubte sie die Frau des Malers nie gesehen zu haben. Wie das bräunliche Gold in starken Flechten den edlen Kopf krönte!

„Sie ist reizend“, flüsterte Mrs. Cosway ihrem Sohne zu, „ganz reizend“, und wieder hob sie die langgestielte Vorgette, um genauer die Einzelheiten der Toilette Gertruds zu mustern, und fast erschreckt ließ sie dieselbe nach einigen Minuten sinken. „Das ist die Toilette einer Fürstin“, sagte sie leise und erregt zu ihrem Sohne.

Der schüttelte den Kopf. „Sie sieht wie eine Fürstin aus — der Anzug aber ist sehr einfach.“ „Das verstehst Du nicht“, fuhr Mrs. Cosway gleich erregt fort. „Mrs. Kronau hat mir früher einmal gesagt —, sie hätten kein Vermögen, wie aber kann er ihr denn ein solches Kleid anschaffen! Es ist vom kostbarsten Seidenstoff, theurer als meine Peluche“, sie strich über ihre eigene Toilette, die Spitzen fand edle Brabanter, die Perlen allein ein Vermögen werth.“

Ein sonderbares Licht funkelte in den sonst so kalten gelangweilten Augen Mr. Williams auf „Wirklich, Mama? Nun, wir werden ja bald hören, was für eine Bewandniß es mit diesem Maler hat. Ich habe Gertrud eingezogen.“

„Du wirst doch nicht Unannehmlichkeiten haben, Willy?“ fragte Mrs. Cosway besorgt, „wenn Mr. Kronau ein großer Künstler ist, dann kann es ja sein, daß er ein fürstliches Vermögen besitzt.“

Gertrud hatte eben mit lächelndem Blide zu ihrem Manne aufgeschaut, indes ein tiefes Erdröthen auf ihre Wangen trat; es war die Entgegnung auf ein Ausrufen, das Herbert ihr zugeflüstert hatte, und dem heißen Engländer war es zu Muth, als müßte er diesen Mann, der das Recht und die Macht hatte, diese märchenhaft schöne Frau erröthen und lächeln zu machen, auf der Stelle umbringen.

Das Konzert war zu Ende, im Ru hatten geschäftige Dienerhände den Raum in einen Tanzsaal verwandelt; während die Großfürstin sich die Künstler vorstellte ließ, welche im musikalischen Theil des Festes mitgewirkt hatten, und ihnen huldvoll ihre Anerkennung ausbrückte, veranlaßte William Cosway seine Eltern, die Kronau's aufzufordern, an einem Tische mit ihnen Platz zu nehmen. So unlieb diese Einladung Herbert auch war, so konnte er sie doch, ohne direkt zu beleidigen nicht ablehnen, aber er nahm sich vor, lieber in kürzester Zeit den Ball mit Gertrud zu verlassen. Mit mütterlichem Stolz machte Mrs. Cosway an ihrem Tische Raum für das junge Paar. Voll Genugthuung beobachtete sie, wie alle Anwesenden in bald feinerer, bald auffälliger Weise an dem Tische vorbeizugehen trachteten, wo die junge, schöne Frau saß. Eine Märchenkönigin blickte sie mehr als einem der Gäste, wie sie in all dem edlen Bereich ihrer Schönheit, bestrahlt von blendendem Lichte, unter der breitblättrigen Palme saß, deren feingekrümmte Wedel sich wie ein königlicher Baldachin über ihrem Haupte wölften. (Fortsetzung folgt.)

gegenüber eine Ge

Medaction.

Die Z
Preis
Das Z

Nr.

Telegr.

† **Be**
läßt sich
Nachricht
mit dem
funden.
vorgehen
§ **M**
wurden b
Vestigten
W **H**
Amerikan
die Fahrte
auf.

× **W**
ist gestern
fahren.

* **P**
richter in d
nahm sein
† **Tou**
den Unter
hazy ein.
Die Comm
Alten zu
(§) **S**
aus Viktor
wäre eine
aufgefunde
gangen

[8] **De**
mit neuen
haben. Ge
nach ein n
dem Regel
hischstiehe
neuen Inf
Gewehr-Pr
bereits be
deutschen
haben, als
soll bei erf
schlagskraft
verwendbar
werden.

K. **Die**
Volkskammer
den Confer
holt zum
Hinweis da
vorhanden
trauen geh
jener, die
stimmungen
Centrum f
„Reichsbote“
einer Polen
Gesetz beme
stimmungen
Bischöfe auf
wenn man
zu Ende gel
sein; denn
gegen diese
Freunde hei
terliegt kein

* **Wie**
beabsichtigt
in Popagand
station zu e
die hierzu
lassen, „tro
legten Wor
die wir in
der englisch
triebenen W
eine bewußt
hat nie dar
einer Kohlen
zu machen,
denken, wei
trages mit d
dieses Recht
Recht für be
wir würden
wenn wir i
ruhende am